

**13. Sonntag i.Jk.: Predigt**

**2. Juli 2017**

**Les: 2 Kön 4,8-11.14-16a**

**Ev: Mt 10,37-42**

C/Texte/A2017/Afz05-17p

Liebe Gläubige!

Biblische Geschichten wirken oft so banal und sind zugleich dicht und erzählen von tiefen, menschlichen Weisheiten. So ist es auch mit dem kurzen Abschnitt aus dem Ersten Testament dieses Sonntags.

Der Prophet Elischa kommt nach Schunem. Es ist ein Ort der Ruhe. Hier lebt eine vornehme Frau. Sie hat keinen Namen. Wenn die Bibel keinen eigenen Namen erwähnt, so kann diese Person für jeden Menschen stehen, nicht zuletzt auch für mich.

Es ist eine vornehme Frau. Eine Frau, die Ansehen genießt, die von außen gesehen zu leben versteht, die es zu etwas gebracht hat. Man hat nicht den Eindruck, dass sie eine Not kennt.

Es ist bemerkenswert, als Elischa fragt, ob man etwas für sie tun könnte, äußert sie keinen Wunsch. Sie verweist vielmehr darauf, dass sie bei Verwandten wohnt, d.h. sie rechnet damit, sie sei versorgt. Unter Verwandten zu wohnen, bedeutete damals in gewisser Weise doch eine gesicherte Altersversorgung zu haben. Üblicherweise hatten die Kinder für die Eltern zu sorgen. Es ist schließlich der Diener Gehasi, der auf ihre Sorge, auf ihre tiefliegende Not aufmerksam hinweist: sie hat keine Nachkommen. Keine Kinder haben wurde weiters gedeutet, als hätte Gott die Hand des Segens über einen Menschen weggenommen.

Es ist eine vornehme Frau. Man sieht ihr es nicht so ohne weiteres an, dass sie ihr „Päckchen“ zu tragen hat. Ja, sie hätte Grund, bitter zu sein oder zu werden, aber ganz im Gegenteil sie wird als Frau geschildert, die nicht ihre Sorge ins Zentrum aller Überlegungen und allen Tuns stellt, sondern ein weites Herz zeigt und andere umsorgt.

Es wird zu einer (Beispiel-)Erzählung, wie Leben ins Leben eines Menschen kommt. Was ist gemeint?

Diese vornehme Frau lebt zunächst einmal Gastfreundschaft. Sie lädt einen Fremden als Gast zu Essen ein. Als sie es tut, weiß sie noch nicht, dass es ein Gottesmann ist. Aber der Gast schätzt ihre Gastfreundschaft so sehr, dass er sie gerne öfters in Anspruch nimmt. Da wächst etwas. Es ist ein Geben und Nehmen. Sie als Gastgeberin sieht sich schließlich durch den Gast so sehr beschenkt, dass sie ihn als Gottesmann, als Bote Gottes sehen kann. Wir wissen, was es heißt, wenn ein anfänglicher Gast zum Freund wird, zu einem Menschen, dem man ganz und gar Vertrauen kann, der zu einem Teil des Lebens wird.

Sie entscheidet sich, eigens einen Raum für diesen willkommenen Gast einzurichten. Er wird praktisch in die Familie, in das Leben aufgenommen. Er soll aber zugleich einen Raum haben, in dem er sich zurückziehen kann, er der sein kann, der er ist. Das Leben ist ein Geben und Nehmen. Es wird dem Gottesmann ein Anliegen seine Dankbarkeit zu zeigen. Er will sich beim König, bzw. beim Obersten des Heeres verwenden, um ihr eine Gunst zukommen zu lassen. Wer, wenn nicht diese Herren, können doch am ehesten die Wünsche eines Menschen erfüllen. Doch in ihrer Antwort wird offensichtlich, wie weit daneben Elischa liegt. Der König und der

Oberste des Heeres, können ihrer Not nicht begegnen. Eher kann sie auf die Verwandten bauen.

Einfluss, Macht, Reichtum – nein, sie machen das Leben nicht aus. Diese Erkenntnis verbirgt sich in der Antwort der Frau. Schon eher ist das gute Auskommen in der Familie, unter den Verwandten, schon eher sind es die tragfähigen Beziehungen, die das Leben lebenswert machen.

Es ist erwähnenswert, dass es die Person eines Dieners ist, Gehasi, der den Gottesmann auf die wirkliche Not der Frau verweisen kann: ihre Kinderlosigkeit. Es wäre eine eigene Predigt - das Thema: Das Reden über Sorgen und Nöte, oder anderes: Das Nicht-Reden-Können über eigene Sorgen und Nöte. Es kann sein, weil man schon so oft hoffte und enttäuscht wurde, oder weil man jemanden auf den Wecker geht, oder weil man sich schämt, oder weil man so hart und stumpf geworden ist, dass man die Not gar nicht mehr wahrnimmt.

Der Diener Gehasi spricht es aus, was sonst unausgesprochen geblieben wäre. „Im Anfang war das Wort und durch das Wort ist alles geworden.“ Manchmal wird Leben erst möglich, wenn etwas ausgesprochen, wenn das Schweigen gebrochen, wenn die Sprachlosigkeit durchbrochen wird – von wem auch immer.

Als der Gottesmann zu ihr sagt: „In einem Jahr wirst du einen Sohn liebhaben.“, kann oder will sie nicht glauben. Täusche deiner Magd nichts vor, ist ihre Antwort. Ihr Glaube, ihr Vertrauen ist gebrochen. Es ist der Gottesmann, der mehr an sie glaubt als sie an

sich selber. Es ist der Gottesmann, der an sie glaubt, damit das Leben eine Chance hat.

Mit zwei zusammenfassenden Gedanken möchte ich schließen: Erstens: Die Erzählung macht deutlich, wer im Namen Gottes gibt, wird immer auch zum Beschenkten. Die Gastfreundschaft, die Sorge für den Nächsten geht nichts ins Leere, sondern lässt Beziehungen wachsen, wird zum Geben und Nehmen, führt letztlich ins Leben. Wer gibt oder teilt, erfährt sich als lebendig, empfängt Leben.

Leben entsteht vor allem auch dann, wenn wir an Menschen glauben, wenn wir Menschen etwas zutrauen – wie Elischa dieser vornehmen Frau. Wir wissen, wie sehr Kinder und Jugendliche darauf angewiesen sind. Wir brauchen das aber auch als Erwachsene, als Christen. Leben wird, wo wird anderen etwas zutrauen. Das gilt es auch gegenüber Migranten zu leben. Die Integration bzw. Inclusion sind schwierige Prozesse. Mögliches Misstrauen macht sie allerdings noch schwieriger.

Ein kleiner, letzter Hinweis: Am Ende der Lesung hat es geheißt, dass Elischa die Frau zu sich gebeten hat, um ihr zu sagen, dass sie ein Kind erwarten kann, blieb sie unter der Tür stehen. Sie erfuhr die Botschaft zwischen Tür und Angel. Die Situationen zwischen Tür und Angel haben oft eine ganz große Bedeutung. Auch sie nützt Gott, um zu uns zu sprechen – zwischen Tür und Angel.  
Amen.